

## REZENSIONEN

MARC HALDER: *Der Titokult. Charismatische Herrschaft im sozialistischen Jugoslawien* (= Südosteuropäische Arbeiten 149). München: Oldenbourg Verlag 2013. 368 S. ISBN 978-3-486-72289-5.

Dass der Titoismus ohne Tito undenkbar war, mag wie ein Allgemeinplatz anmuten. Dennoch ist es keineswegs müßig zu fragen, mit welchen Mitteln die Apotheose einer Person bewerkstelligt wurde, die 1892 als Josip Broz auf die Welt gekommen war, und um die im Jahre 1980 nahezu alle 22 Millionen „Jugoslawen“ zu trauern schienen. Auf der Suche nach einem Erklärungsmuster knüpft Marc Halder an die Typologie „charismatischer Herrschaft“ von Max Weber an, deren wichtigste Erkenntnis – stark vereinfacht – darin besteht, dass das Charisma eines jeglichen Potentaten auf Zuschreibungen anderer beruht, und dass ein solcher Nimbus ein beträchtliches soziales Kapital im Sinne der Ausübung von Herrschaft darstellt.

Vor diesem Hintergrund überführt der Autor die graue Theorie in die (jugoslawische) Praxis und belegt seine These, dass sich die Vergötzung Titos in mehreren, chronologisch unterscheidbaren Schritten entfaltete. Der Begriff des Personenkults spielt in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle, und da mit Blick auf die Sowjetunion bereits substantielle Forschungen publiziert worden sind, lag der Rückbezug auf Lenin und Stalin nahe. Den Ausgangspunkt der Analyse, die im Großen und Ganzen eine gesamtstaatliche Perspektive einnimmt, stellte das unbestreitbare Faktum des siegreichen Partisanenkampfes 1941–1945 dar. Die Aufbruchsstimmung nach dem Krieg geriet offenbar selbst durch die spektakuläre Abspaltung von der stalinistischen Sowjetunion 1948 nicht ins Wanken, denn Tito gelang es nicht nur, alle politischen Gegner auszuschalten, sondern er brachte sich darüber hinaus als standhafter Antipode Stalins in Stellung. Infolgedessen löste er diesen auch mit Hilfe des gesamten Agitprop-Arsenals schrittweise als Idol ab. Dies brachte Tito darüber hinaus einen enormen außenpolitischen Prestigegewinn, der sich in zahlreichen Staatsbesuchen widerspiegelte. Die Enthüllungen Chruščevs über die stalinistischen Verbrechen hatten dementsprechend kaum Auswirkungen auf den Bund der Kommunisten Jugoslawiens (BKJ). Außerdem wurden Warnrufe wie die von Milovan Djilas, der das jugoslawische Herrschaftssystem bereits frühzeitig kritisiert hatte, gewaltsam zum Verstummen gebracht. Statt von außen kamen die Belastungsproben für das Regime in den 1960er und 70er Jahren von innen; z.B. im Zuge der Studentenunruhen (1968) oder während des „kroatischen Frühlings“ (1970/71).

Mit Blick auf diese politischen Rahmenbedingungen zeigt Halder in Auswertung diverser Ego-Dokumente (Memoiren, Tagebücher), Archivquellen und Tageszeitungen auf, wie die Idolatrie um Tito in der Nachkriegszeit ausgestaltet bzw. inszeniert wurde, und welche Verschleißerscheinungen im Laufe der Zeit eintraten. Die Wirkkraft des Partisanenmythos sei im Zuge dessen immer stärker mit Symbolen und Visualisierungspraktiken des Personenkultes aufgeladen und medial verbreitet worden. Die entsprechenden Rituale verfestigten sich im Zuge dessen immer weiter und hätten über 1980 hinaus einerseits der Glorifizierung der Vergangenheit zum Zwecke

der Vergemeinschaftung einer fragmentierten jugoslawischen Gesellschaft gedient, und andererseits eine unbeschwerte Zukunft garantieren sollen.

Eine der wesentlichsten Schauplätze der Indoktrinierung stellten von Anfang an die Bildungseinrichtungen dar, sodass insbesondere die Jugend als Adressat des Kultes um Tito und die Partisanenbewegung auszumachen ist. Eine weitere bedeutsame Institution war die 1947 gegründete Vereinigung des Volksbefreiungskrieges Jugoslawiens (SUBNOR), welche mit der Heroisierung des Partisaneneinsatzes maßgeblich an der offiziellen Erinnerungspolitik mitwirkte. Die Stilmittel, derer sich die mediale Darstellung bediente, und welche sowohl die Vorstellungen über Tito, als auch den Topos von der Verteidigungsbereitschaft des Landes in der normativ eingeschränkten Öffentlichkeit prägten, riefen somit typische, ständig abrufbare Assoziationen hervor – sei es in Schulbüchern bzw. Fibeln, in Liedgut und Epik, im Filmschaffen, oder in Briefen und Eingaben. Daneben manifestierte sich die Verehrung in einer Reihe von Massenspektakeln, d.h. in der politischen Festtagskultur. Halder untersucht daher, welche Choreografien, aber auch welche internen Planungen beispielsweise die Ausgestaltung des 1. Mai, des 25. Mai (Geburtstag Titos, zu dessen Ehren ein landesweiter Staffellauf stattfand; ab 1957 „Tag der Jugend“) oder des 29. November (Tag der Gründung des Antifaschistischen Rates der Volksbefreiung Jugoslawiens – AVNOJ) bestimmten.

Das paternalistische Herrschaftsverständnis Titos war zu dessen Lebzeiten im gleichen Maße omnipräsent wie auch seine Person nahezu sakrosankt blieb. Dagegen stellten die staatlichen Medien beharrlich in Abrede, dass in Jugoslawien ein Personenkult existierte, obwohl sich der Partei- und Staatsführer seinem Volk und ausländischen Delegationen ein ums andere Mal in Luxus und Extravaganz präsentierte. Und Tito selbst, so der Autor, habe stets versucht, den Eindruck zu vermitteln, für den Wirbel um seine Person keinerlei Verantwortung zu tragen. Nachdem Tito am 4. Mai 1980 gestorben war, transportierten schließlich alle jugoslawischen Medien neben der Staatstrauer das Bild einer Gesellschaft in kollektiver Schockstarre. Nichtsdestotrotz versuchte sich auch die neue politische Führung durch den Rückgriff auf Tito zu legitimieren, gerade angesichts der tiefgreifenden Wirtschaftskrise zu Beginn der 80er Jahre. Gleichwohl befand sich der Nimbus ab der Mitte des Jahrzehnts im Sinkflug. In fast allen Teilrepubliken revidierten Neuinterpretationen der Geschichte die überkommenen Heldennarrative, wenngleich der „falsche“ Umgang mit dem Andenken Titos im Prinzip sanktionswürdig blieb. Speziell in Serbien gelang es einem neuen „Charismatiker“, Slobodan Milošević, alte Mythen ins Wanken zu bringen, sodass Tito zunehmend zum Sündenbock für vermeintliche Fehlentwicklungen in der serbischen Nationalhistorie geriet.

Erst die triste postjugoslawische Realität sorgte in einer Art „Jugonostalgie“ dafür, dass die ehemalige Föderation, bzw. dass Tito als deren Inkarnation nachträglich zum Symbol der Einheit und des friedlichen multiethnischen Zusammenlebens mutierten. Aus diesem Grund ist Tito inzwischen auch wieder als kommerzieller Werbeträger aktuell. Folgerichtig erörtert der Autor, ob sich im Laufe der Jahrzehnte so etwas wie eine (post-)jugoslawische Identität herausgebildet hat. Die ansprechend aufbereitete Diskussion berührt auch die Frage nach der Legitimität oder gar nach der Popularität Jugoslawiens in den Köpfen derjenigen, die die Verhältnisse persön-

lich miterlebt haben, und nach dem immensen Beitrag, den speziell der Titokult dazu geleistet hat.

Aber wie man es auch dreht und wendet, unter diesen Umständen ist Tito nach wie vor lediglich als Klischee oder als Projektionsfläche präsent. Mark Halder hat mit seiner Studie profund nachgewiesen, welche Instanzen über welches Repertoire verfügten, um Tito nachhaltig in Szene zu setzen. Eine kleine Schwachstelle offenbart sich an Stellen, an denen der Autor von „Eigensinn“ spricht, ohne diesen Begriff historisch zu konzeptionalisieren. Summa summarum bereichert das Buch jedoch Forschungen zur Funktion und Genese von Personenkulten im östlichen Europa auf beeindruckende Weise.

Gießen

RAYK EINAX

HERMANN M. ÖLBERG: *Untersuchungen zum indogermanischen Wortschatz des Albanischen und zur diachronen Phonologie aufgrund des Vokalsystems*. Herausgegeben von Bardhyl Demiraj (= Albanische Forschungen 35). Wiesbaden: Harrassowitz 2013. 180 S. ISBN 978-3-447-06959-5.

Bei dem vorliegenden Band 35 der Reihe Albanische Forschungen handelt es sich um die vom Lehrstuhlinhaber für Albanologie an der LMU München, Bardhyl DEMIRAJ, herausgegebene Habilitationsschrift des Innsbrucker Sprachwissenschaftlers Hermann ÖLBERG (im Folgenden kurz Ö. genannt) von 1972, die anschließend jedoch unpubliziert geblieben war. Der Sprachwissenschaftler Ö. hat sich neben der allgemeinen und der vergleichenden Sprachwissenschaft, der Onomastik und der Planlinguistik besonders auch um das Albanische bemüht, wobei die diachrone Vorgeschichte und hier vor allem die diachrone Phonologie der albanischen Sprache sowie die Frage nach der Herkunft der Albaner den Schwerpunkt seiner Forschung bilden. Aus seiner Forschungstätigkeit zum Albanischen<sup>1</sup> sei hier nur auf folgende Arbeiten hingewiesen, in denen Ö. neben seiner Habilitationsschrift zu wichtigen Fragen der albanischen Sprachgeschichte Stellung genommen hat: „Einige Überlegungen zur Laryngaltheorie an Hand des Albanischen“<sup>2</sup>, „Griechisch-albanische Sprachbeziehungen I: Untersuchungen zum altgriechischen Wortgut im Albanischen“<sup>3</sup>, „Zwei oder drei Gutturalreihen? Vom Albanischen aus gesehen“<sup>4</sup>. Ö. fungierte schließlich auch als Herausgeber der Akten der 1972 in Innsbruck abgehaltenen internationalen albanologischen Tagung zu Ehren Norbert Jokls<sup>5</sup>.

- 1 Siehe zu seinen Arbeiten bis 1987 das von Hans Schmeja bearbeitete Schriftenverzeichnis in der Ö. gewidmeten Festschrift (*Sprache, Sprachen, sprechen. Festschrift für Hermann M. Ölberg zum 65. Geburtstag am 14. Oktober 1987*, hg. von Manfred Kienpointner und Hans Schmeja, Innsbruck 1987), 289–294.
- 2 Erschienen in *Kubns Zeitschrift* 86, 1972, 121–136.
- 3 Erschienen in Robert MUTH (Hrsg.): *Serta Philologica Aenipontana* II. Innsbruck 1972 (= IBK 17), 33–64.
- 4 Erschienen in *Scritti in onore di Giuliano Bonfante*, vol. 2, Brescia 1976, 561–570.
- 5 *Akten des Internationalen Albanologischen Kolloquiums Innsbruck 1972 zum Gedächtnis an Norbert Jokl*, hg. von Hermann M. Ölberg, Innsbruck 1977.